

Gabri Molist: „Schlafen ist Sterben“

Im Land der Träume und der Therapie

Von Jule Hoffmann

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 10.02.2024

Weil er nicht schlafen kann, fängt der von Angstzuständen gepeinigter Protagonist in „Schlafen ist Sterben“ eine Therapie an. In seinem versiert gezeichneten und grafisch abwechslungsreich gestalteten Comic erzählt der spanische Autor Gabri Molist von Einsamkeit und der Angst vor dem Tod.

Der namenlose Protagonist in „Schlafen ist Sterben“, gezeichnet als permanent schwitzender Glatzkopf mit pinocchiohafter Nase und großen angstvollen Augen, arbeitet als Kellner in einem Restaurant, in dem zu Beginn des Comics voller Betrieb herrscht. Man sieht ihn gestresst Tablett voller Gläser hin und her transportieren, bis der Arbeitstag in einer Panikattacke endet. Sein Arzt rät ihm zu einer Therapie, worauf er erschrocken entgegnet: „Ich bin nicht verrückt.“

Angst vor dem Tod

Er ist ein Typ, der auf die Frage „Wie geht`s?“ mit „Normal“ antwortet. Aber die darin liegende Tragik entfaltet sich nicht so richtig, was vor allem an den banalen Dialogen des Comics liegt, die auch in der Therapie keinerlei Tiefe oder Humor entwickeln. Das wenig durchschaubare Auftreten der Therapeutin Agnes, die aussieht wie eine stark gealterte Version der Klein Mü aus Tove Janssons „Mumins“, bewirkt, dass der Protagonist anfangs mehrfach aus der Sitzung flüchtet.

Zwischen den Therapiesitzungen, die den Comic in sechs Kapitel teilen, spielt der größte Teil der Handlung im Bett des Protagonisten bzw. in seinen bizarren Träumen, wenn er es doch einmal geschafft hat einzuschlafen. Was ihn davon abhält, ist die Angst vor dem Tod, weil er das Einschlafen mit dem Sterben assoziiert. Einschlafen kann er erst, nachdem er zuvor stundenlang Serien geschaut hat. Mit klaren Linien zeichnet Gabri Molist das Licht des Laptops als einen Quader, sodass der Kopf des Protagonisten beim Serienschauen wie in einem Glaskasten steckt.

Gabri Molist

Schlafen ist Sterben

Aus dem Französischen von
Christoph Schuler

256 Seiten

26 Euro

Auch sonst weiß Molist kunstvoll und abwechslungsreich mit den Mitteln des Comics zu experimentieren. So wandert eine Sprechblase in vier Panels peu a peu wie eine Flaschenpost in das Ohr der Hauptfigur.

Erzählung haftet etwas Infantiles an

An anderer Stelle füllen Teller oder Gläser in kleinen Panels ganze Seiten, die von der monotonen Abfolge des Tischdeckens erzählen. Farben werden sehr pointiert eingesetzt – nämlich nur beim Auftritt einer Parade aus verrückten Fantasiewesen, die dem Protagonisten in einem seiner Träume wie ein psychedelischer Trip begegnen.

Im Traum erschafft er sich einen imaginären Freund mit dem Namen Oto, der als eine Art liebenswerter Drache auftritt. Überhaupt haftet der Erzählung etwas Infantiles an. Der erzählerische Kniff, der Handlung den Rahmen eines Traums zu geben, funktioniert schlicht als Tor zu einer Art Fantasiewelt mit anderen Regeln, anstatt den Traum konsequent für interessante Einblicke in die Psyche des Protagonisten zu nutzen.

Männliche Einsamkeit

Er kauft sich schließlich eine Gummipuppe, um nicht alleine einschlafen zu müssen. Wenn damit etwas über männliche Einsamkeit erzählt werden sollte, dann ist es nicht gelungen. Zu wenig nimmt der Charakter des Protagonisten Form an, zu vage und unspezifisch bleibt auch seine Angst vor dem Tod. Am Ende begreift er zwar, dass der Tod dem Leben erst seinen Sinn verleiht, weil sein Freund Oto es ihm sagt. Aber die Erzählung entfaltet keinen Sog.

Fast scheint es, als hätte Molist sich das Thema Traum und Therapie vor allem deshalb gesucht, um grafisch möglichst viel experimentieren zu können. Das ist schade, weil gerade diese Experimentierfreudigkeit Potenzial für bessere Geschichten bietet.